Dokumentation : einige Wettbewerbsprojekte

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk - Archithese : Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur und Kunst = revue et collection d'architecture et d'art**

Band (Jahr): **65 (1978)**

Heft 13-14: **Sandkasten Schweiz : neue Schulen = Nouvelles écoles**

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-50092

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

bewegte Dachformen, «lebendige» Fassadengestaltung, dörfliche Gruppierung). Mit diesem Ansatz wird der Versuch eines Bezugs zur Geschichte zwar unternommen. «Geschichte» wird dabei aber von einem umfassend kulturellen Begriff zu einer Geschichte von Phänomenen eingeschränkt und damit ihres Sinns beraubt. Doch Geschichte kann nicht nach Belieben ungeschehen gemacht werden. Denn die Geschichtlichkeit jeden Momentes und jeden Ortes ist ein Faktum, das akzeptiert werden muss.

Diese unbedingte Geschichtlichkeit sichert aber jedem Zeitpunkt und jedem Ort eine Begründetheit, die es beim Entwerfen zu entdecken und zu interpretieren gilt. Diese Identität eines Ortes abzurufen, bedeutet, sich über die «gewaltigen Ablagerungen menschlicher Arbeit[4]» Rechenschaft abzulegen.

Für den Architekten, der sich mit einer Aufgabe beschäftigt, heisst das, sich ihrer Unverwechselbarkeit bewusst zu werden und diesem Bewusstsein Ausdruck zu verleihen. Dieses Vorgehen setzt einerseits voraus, dass der Architekt nicht das Opfer zwar wohlgemeinter, aber unhaltbarer Auffassungen ist, sondern ein Bewusstsein von den anspruchsvolleren Sachverhalten hat. Anderseits ist zur architektonischen Konkretisierung der intellektuellen Erkenntnisse auch ein grosses Mass an Feingefühl für die Besonderheiten einer Landschaft vonnöten.

In einer solchen Architektur sehen wir die Möglichkeit, die Entfremdung zwischen der «modernen Architektur» und der Bevölkerung in einem echten Sinn zu überwinden und nicht durch den nur scheinbaren Ausweg der mythischen Folklore. Eine Architektur, um dies zu leisten, muss die heute auf allen Ebenen vorherrschende Willkür ersetzen zugunsten einer gegenseitigen Bedingtheit von Bau und Gelände.

Dies bedeutet, bei jeder Aufgabe möglichst grundsätzlich neu zu beginnen. Der Architekt darf nicht der Gefahr verfallen, formalen und damit wiederum oberflächlichen Verhaltensmustern zu folgen, indem diese *a priori* als Ausdruck einer Erfüllung der Anforderungen missverstanden werden. In diesem Zusammenhang betonen wir, dass die Verwendung von «endlos[5]» langen Baukörpern nicht als Universalmittel einer solchen Auffassung gelten kann, wie ihr zum Teil mit Recht vorgeworfen wird. Schliesslich handelt es sich darum, die Entstehung eines neuen Mythos an der Stelle des alten zu vermeiden. Wir sind davon überzeugt, dass auf dem Hintergrund einer wahren Pietät gegenüber dem Territorium dem Architekten eine grosse Vielfalt an Möglichkeiten in die Hand gegeben ist. Was wir konkret darunter verstehen, versuchen wir im Folgenden zu zeigen.

Anmerkungen:

[1] Roland Barthes, *Mythen des Alltags,* S. 115
[2] *op. cit.,* s. 107
[3] *op. cit.,* S. 130
[4] C. Cattaneo, *Agricoltura e morale;* zitiert nach B. Reichlin und M. Steinmann «die Architektur der Landschaft», in *Die Ware Landschaft,* Wien 1977, S. 49
[5] H. Spieker, in *werk • architese* 11/12, 1977, S. 39

Dokumentation: einige Wettbewerbsprojekte

Wir möchten darauf hinweisen, dass sich die folgenden Aussagen bewusst nur auf ausgewählte Gesichtspunkte der jeweiligen Aufgabe beziehen, solche nämlich, die uns im Zusammenhang mit der angeschnittenen Problematik interessieren. Von dem Versuch einer Nachjurierung kann also nicht die Rede sein.

Sportanlage «Gwerfi» Kloten

Wettbewerb 1973

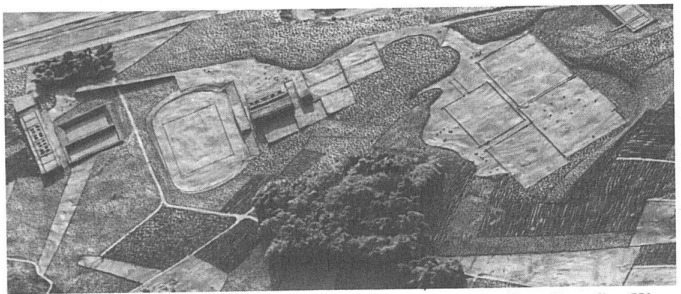
Projekt A: Aurelio Galfetti, Livio Vacchini, Bellinzona/Locarno

Projekt B: Christian Hurter, Wädenswil (mit Rudolf Hatt und Werner Rüesch)

Projekt A stellt ein ausserordentliches Beispiel einer Synthese von topographischen Gegebenheiten und architektonischem Entwurf dar. Es gelingt den Verfassern, den Charakter der Landschaft verstärkt zum Ausdruck zu bringen, ja eigentlich erst jetzt dessen Feinheiten erleben zu lassen.

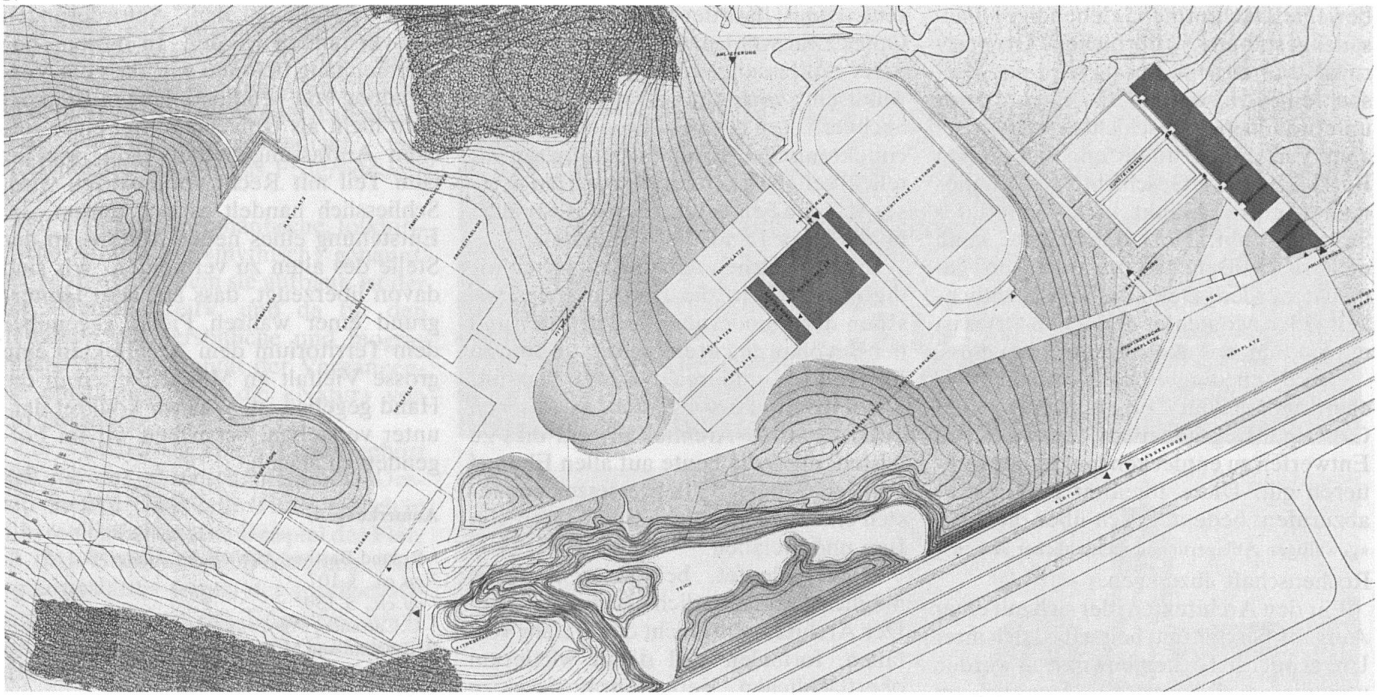
Dies im Gegensatz zu Projekt B, das am Fusse eines regelmässigen Kegels zu liegen scheint. Ein Blick auf den zum Projekt A erstellten Kurvenplan des Geländes zeigt indessen klar, dass das Gelände keineswegs die Form eines Kegels besitzt. Es handelt sich in B um ein Projekt, das eine vollkommen neue Landschaft baut, unabhängig von der bestehenden. Es lässt sich daher auch auswechseln, auf beliebige andere Situationen übertragen und stellt so ein Konzept einer vorgefassten, höchstens funktionellen Vorstellung einer Sportanlage dar.

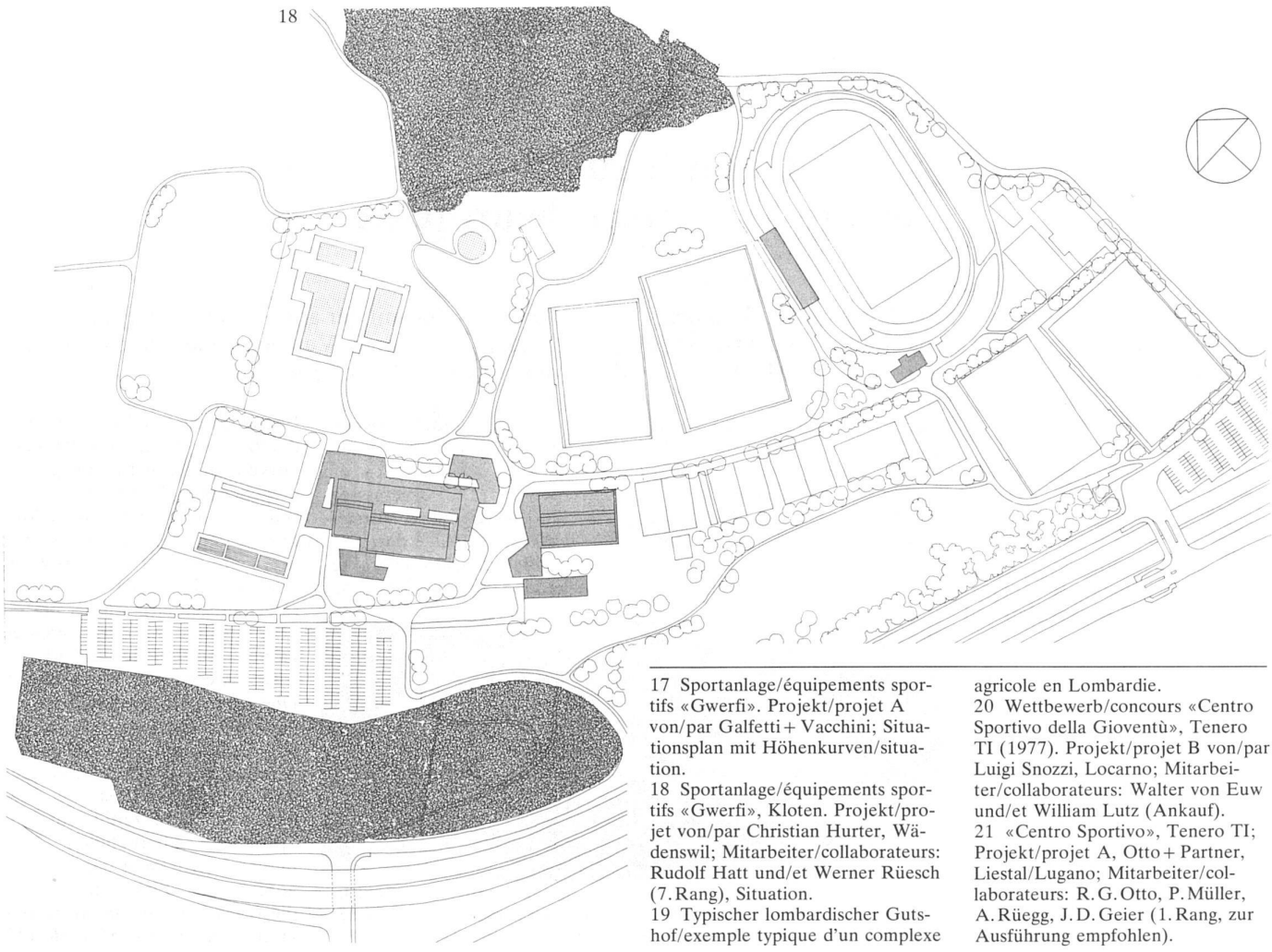
Die für das Projekt A charakteristische Idee der Schaffung einer Ebene für die Spielfelder, welche durch eine bestimmte Höhenkurve begrenzt wird, lässt die sie umgebenden Erhebungen verstärkt lesbar werden. Durch Aufteilung der grossen Baumasse in drei klare Körper wird das wichtige Problem der 5. Fassade (Dachaufsichten), wie es bei einem Gelände mit derart grossen Höhenunterschieden (20 m) auftritt, wesentlich vereinfacht. Diese Baukörper werden jeweils dort eingesetzt, wo eine räumliche Definition der Anlage erwünscht ist, nämlich am Anfang und am Ende, wobei sie hier diese Funktion gleichzeitig für die Spielzonen übernehmen. Verbindendes Element der drei sich anbietenden Platzzonen stellen die zwischen Spielplätzen und Höhenkurven sich bildende Flä-



16 Wettbewerb Sportanlage/concours équipements sportifs «Gwerfi», Kloten ZH (1973). Modellaufnahme des Projekts von/maquette du projet de Aurelio Galfetti + Livio Vacchini, Architekten/architectes (5. Rang).

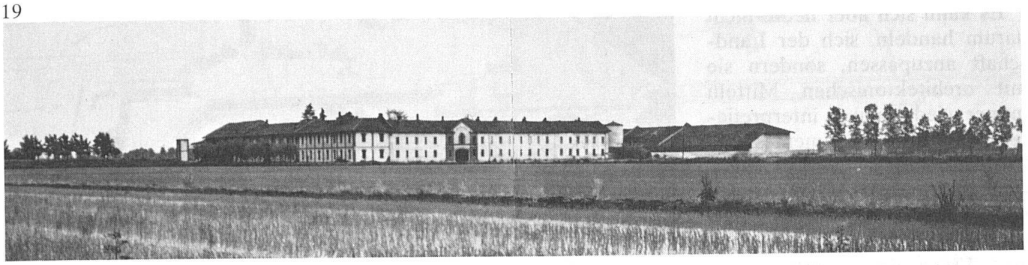
17



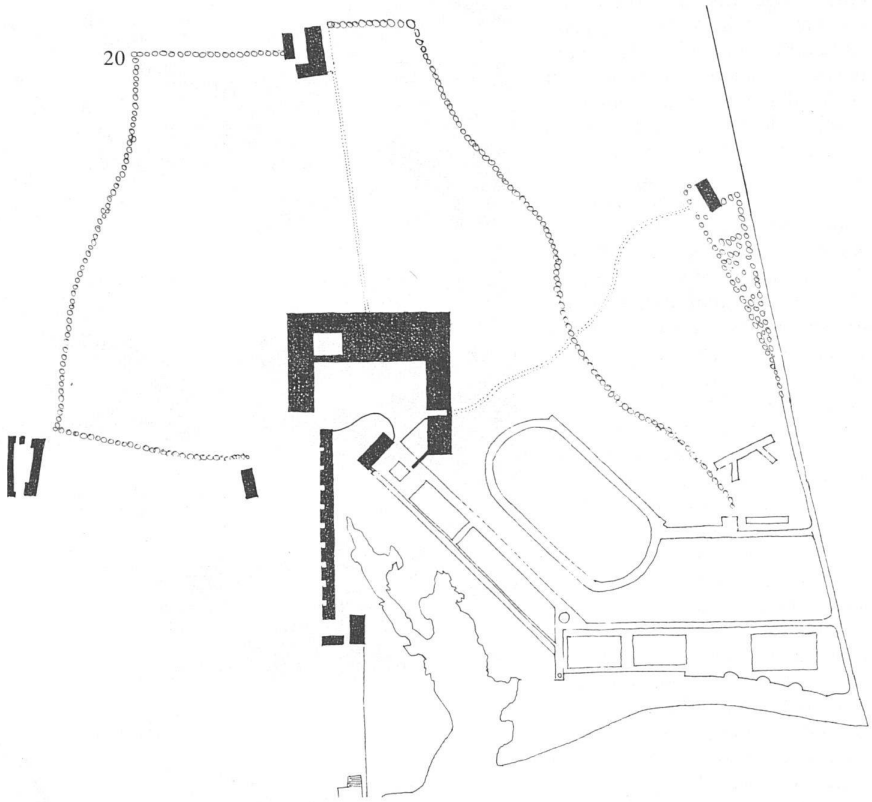


17 Sportanlage/équipements sportifs «Gwerfi». Projekt/projet A von/par Galfetti + Vacchini; Situationsplan mit Höhenkurven/situation.
18 Sportanlage/équipements sportifs «Gwerfi», Kloten. Projekt/projet von/par Christian Hurter, Wädenswil; Mitarbeiter/collaborateurs: Rudolf Hatt und/et Werner Rüesch (7. Rang), Situation.
19 Typischer lombardischer Gutshof/exemple typique d'un complexe agricole en Lombardie.
20 Wettbewerb/concours «Centro Sportivo della Gioventù», Tenero TI (1977). Projekt/projet B von/par Luigi Snozzi, Locarno; Mitarbeiter/collaborateurs: Walter von Euw und/et William Lutz (Ankauf).
21 «Centro Sportivo», Tenero TI; Projekt/projet A, Otto + Partner, Liestal/Lugano; Mitarbeiter/collaborateurs: R. G. Otto, P. Müller, A. Rüegg, J. D. Geier (1. Rang, zur Ausführung empfohlen).

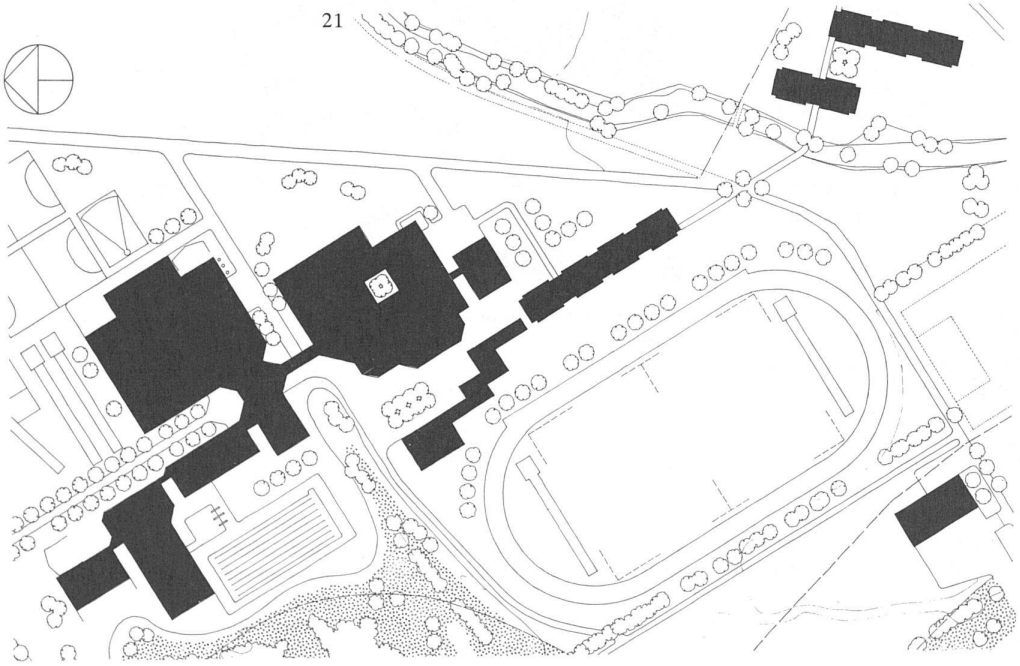
19



20



21



che dar. Als kontinuierliche Rampe wird sie südlich von einem präzisen vertikalen Schnitt begrenzt, an dem sich das tiefer gelegene Terrain in der Vertikalebene, das höher gelegene in der Horizontalebene abzeichnet. Diese Achse dient der Erschliessung und stellt das Ordnungselement der ganzen Anlage dar; sie ist in ihrem dialektischen Bezug zum Terrain auch sofort als das erkennbar. Auf einem Damm verlaufend, endet sie bei der Schwimmhalle, welche die Anlage abschliesst, und wo sich der Eingang befindet. Es handelt sich um eine Lösung, die konkret aus diesem Gelände heraus entstanden ist; eine unverwechselbare Lösung für diesen Ort. Es liegt auf der Hand, dass weder rein funktionelle noch die üblichen Auffassungen zum Problem der «Anpassung» zu einer solchen Lösung führen können.

Centro Sportivo Della Gioventù, Tenero

Wettbewerb 1977

Projekt A: Otto & Partner, Lugano, mit R. G. Otto, P. Müller, A. Rüegg und J. D. Geier

Projekt B: Luigi Snozzi, Locarno, mit Walter von Euw und William Lutz

Es handelt sich hier um ein landwirtschaftlich genutztes, flaches Ufergebiet. Je nach Pegelstand des Langensees bildet sich eine neue Uferlinie. Um die Fläche für die Bauaufgabe nutzen zu können, musste sie auf die Kote 197 m.ü.M. gehoben werden. Es war also in jedem Fall ein künstlicher Eingriff in Form einer Aufschüttung von ca. 3 m notwendig. Beim Projekt B wurde dieser Umstand unter anderem als Ausgangslage angenommen, beim anderen (A) stellt sich die Aufschüttung als Ergebnis anderer Überlegungen dar. So beabsichtigen beide Verfasser, diesen Teil der Magadino-Landschaft mittels eines möglichst korrekten Eingriffs zu schützen, allerdings mit ganz verschiedenen Mitteln. Im einen Fall geschieht dies durch eine Konzentration der Baumasse in einer klaren, präzis plazierten Form, analog dem auch in diesem Gebiet ehemals verbreiteten Typus des lombardischen Bauernhofs. Darin – also in einer introvertierten Anlage – spielt sich das Leben auf der zusam-

menhängenden Fläche des Innenhofes ab. Dabei kann ein Maximum an äusserer Fläche, z.B. der Landwirtschaft, erhalten bleiben. Das Territorium bleibt weitgehend unverändert, zumal die Sportplätze grösstenteils auf die neuen, durch Aufschüttung geschaffenen Flächen zu liegen kommen.

Im andern Fall wird eine aufgelockerte, pavillonartige, eingeschossige Anlage vorgeschlagen um die grosse Baumasse unauffälliger erscheinen zu lassen, wodurch auch vielfältige Aussenräume entstehen sollen mit intensivem Einbezug von «Natur». Dass die dabei entstehenden Aussenräume nicht nur Restformen des abstrakt nach funktionellen Gesichtspunkten konstruierten Gebildes seien, ist ein Anspruch, der, wie das vorliegende Beispiel zeigt, nicht leicht zu erfüllen ist... Durch die Weitläufigkeit der Anlage muss aber der grösste Teil des vorhandenen Geländes umgewandelt werden, sodass das Schützenswerte weitgehend verschwunden ist. So verflüchtigt sich die eigentliche Begründung dieses Konzeptes, zumal man hier dem Irrtum verfällt, mit der Auflösung der Baukörper und dem Einsatz von angeblichen «Transparenzen» jegliche Ausdehnung unauffällig erscheinen zu lassen und den Eingriff negieren zu können.

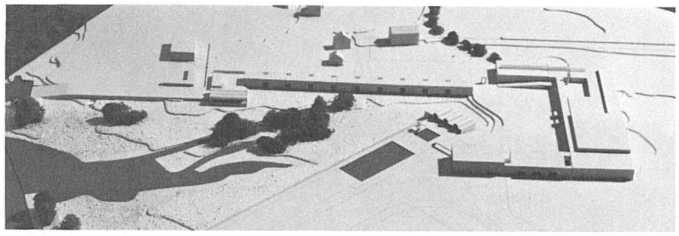
Es kann sich aber heute nicht darum handeln, sich der Landschaft anzupassen, sondern sie mit architektonischen Mitteln immer wieder neu zu interpretieren. Ein anderes Moment dieses Projektes liegt in der Implantation allgemeiner Vorstellungen von der Bauaufgabe in einer kulturell eigenständigen Region: eine Frage der Typologie. Es kann aber nicht Aufgabe des Architekten sein, Architektur zu exportieren, sondern sich mit den vorhandenen Gegebenheiten auseinanderzusetzen: der Pavillongedanke ist hier fremd. Negiert man diese Haltung, werden zwar mehr Lösungen möglich, denen jedoch allen ein gewichtiger Bezug zu kulturellen Werten der Situation fehlt. Sie tragen nicht zur Erkennbarkeit eines spezifischen Ortes bei. Es werden allgemeine Schablonen mit vermeintlich präziser, funktioneller Programmerfüllung geschaffen, als ob darin bereits das höchste Glück des Menschen liege. Wohin ein Ignorieren dieser örtlichen Werte – wie Geschichte, Geographie, Architektur, Geologie, Topographie, Lebensart, Tradition etc. – die in ihrer Gesamtheit die «Kultur» bestimmen – führt, zeigt uns das Tessin heute schmerzlich genug. Dagegen wird in Projekt B versucht, mit dem unabdingbaren Eingriff eine Ordnungsstruktur für die verschiedenen bereits vorhandenen Parameter wie Dorfperipherie, Camping, Landwirtschaft, Naturschutzzone, See und bestehende Sportplätze mittels eines «Nukleus» zu schaffen, der als Hofanlage an der Spitze der gemäss Programm von baulichen Eingriffen freizuhaltenden, trichterförmigen Naturschutzzone, mit Öffnung gegen diese, einen präzis definierten Ort darstellt. Dabei markiert der verlängerte Schenkel, das Wohnhaus der Sportler, das Ende der Dorfrandzone von Tenero. Die geforderten Aussenanlagen (Schwimmbecken, Hartplätze) werden als Abschluss der neugeschaffenen Ebene gegen den See eingesetzt, die neue Kote begrenzend und als neue künstliche Uferlinie die Verbindung der bestehenden Anlagen via Neubauten mit dem Dorf herstellend. Damit kommt es auch hier zwischen der Schutzzone und der Architektur gewordenen neuen Grünfläche zu einem bewusst gestalteten dialektischen Bezug.

22 «Centro Sportivo», Tenero TI; Projekt/projet B (L. Snozzi); Modell/maquette.
23 «Centro Sportivo», Tenero TI; Projekt/projet A (Otto + Partner), Modell/maquette.

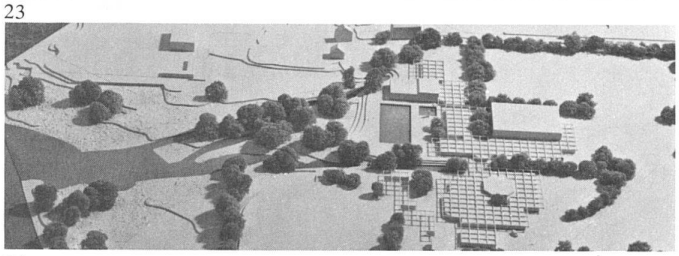
24 Wettbewerb Ausbildungszentrum der SBB/concours Centre de formation CFF Löwenberg bei Murten/Morat (1974; 1. Stufe/1er étape). Projekt/projet A: Ernst Gisel, Zürich; Mitarbeiter/collaborateurs: Ch. Zweifel; Ing. Wenaweser + Dr. Wolfensberger (Ankauf/achat).
25 Ausbildungszentrum/Centre de formation Löwenberg, Projekt/projet B: Rudolf und Esther Guyer, Zürich; Mitarbeiter/collaborateur: Conradin Alder (Ankauf/achat).
26 Ausbildungszentrum/Centre de formation Löwenberg. Projekt/projet A (E. Gisel). Situation.
27 Projekt/projet A (E. Gisel). Schnitt durch die Wohneinheiten/coupe des unités d'habitation.

Fotonachweis: A. Galfetti (16); V. Vicari, Lugano (22, 23); Christian Moser, Bern/F. Maurer, Zürich (24, 25).

22



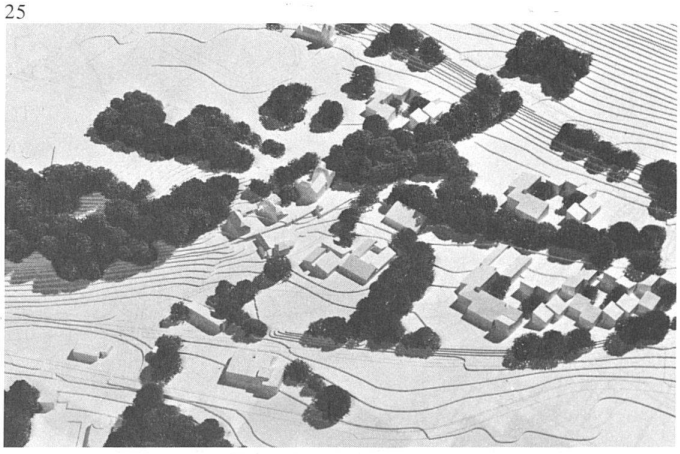
23



24



25



Ausbildungszentrum der SBB, Löwenberg

Wettbewerb 1974 (1. Stufe)

Projekt A: Ernst Gisel, Zürich (mit Christian Zweifel und Ing. Wenaweser + Dr. Wolfensberger)

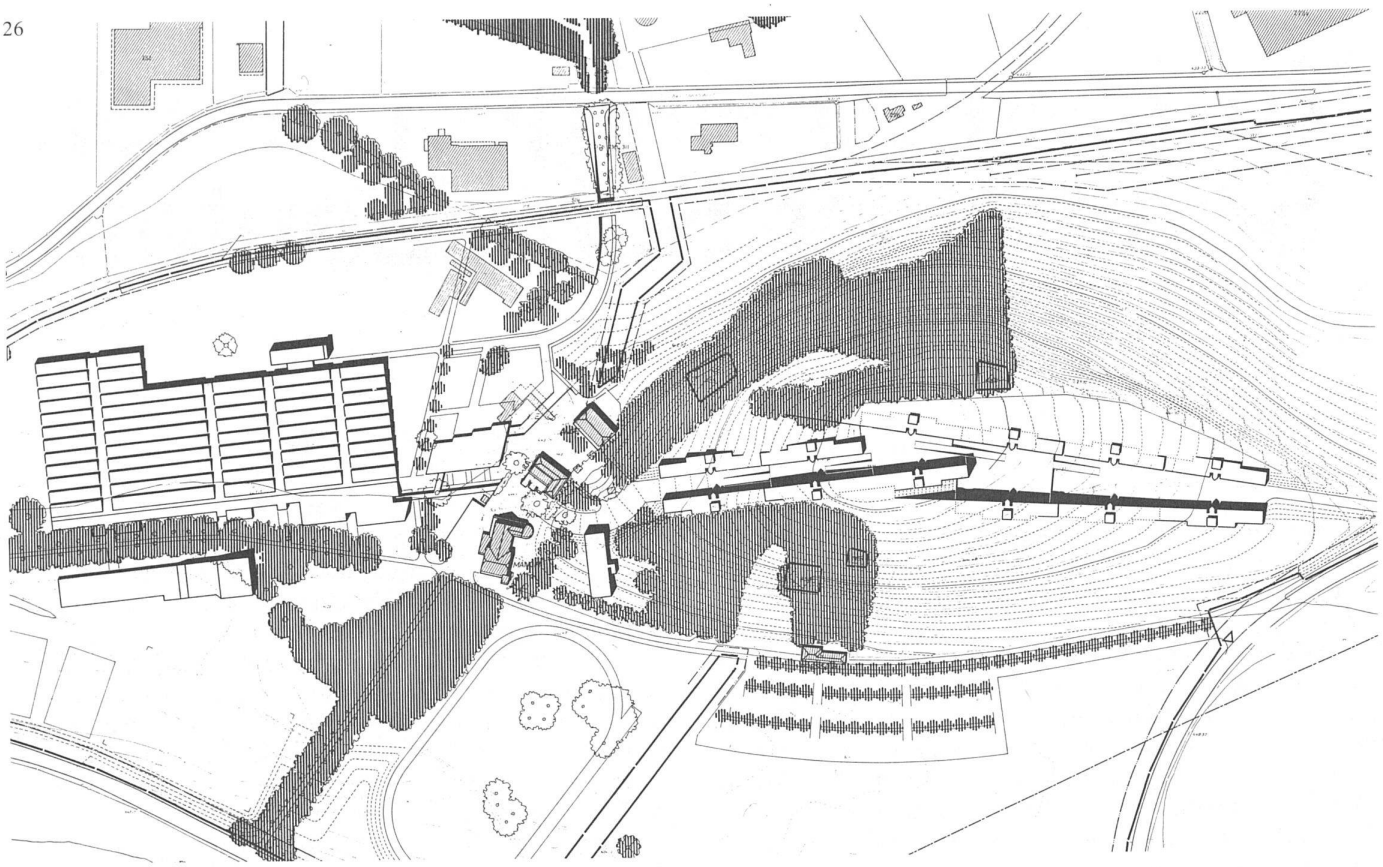
Projekt B: Rudolf und Esther Guyer, Zürich (mit Conradin Alder)

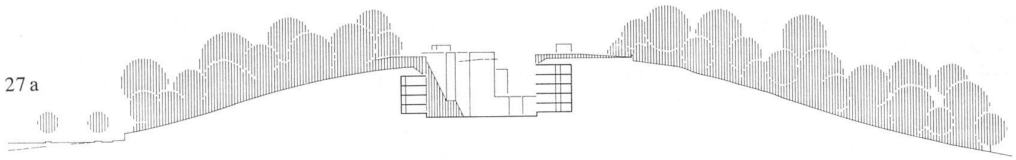
Zur Situation: Gelände mit ellip-

tischem Hügel, Waldpartien, markanten Baumalleen sowie architektonischen Elementen wie: Mauer als Hügelsockel, Mühle mit Turm und Manoir. Südlich von N 1 – Bern–Lausanne – tangiert, im Norden von der Eisenbahn.

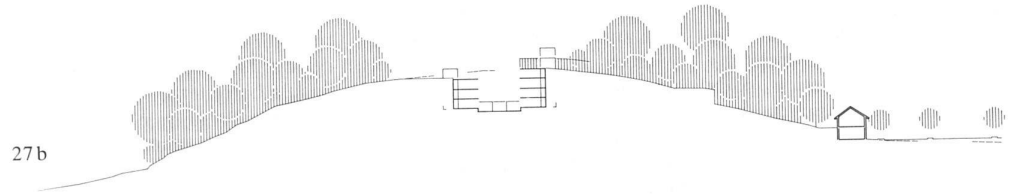
Ein Gelände mit unterschiedlichen Charakteren. Gerade in einem derartigen Gelände ist es wichtig, einen charakteristischen Bezug zum Gebiet zu schaffen, um eine lesbare Ordnung, einge-

26





27a



27b

fügt in das neu interpretierte Bestehende zu erreichen, ohne zum üblichen Verhaltensmuster der Anpassung Zuflucht zu nehmen.

Das ist bei Projekt A mit geringen zusätzlichen Mitteln (selbst wenn dieser Eingriff gemessen in Kubikmeter der grösste wäre, wäre das Resultat letztlich in der Situation zurückhaltend) überzeugend gelungen. Es handelt sich beim architektonischen Eingriff am Hügel (der durch Verlängerung der den Hügelfuss südlich umfassenden Mauer von der Basis bis zur Kuppe bereits halbiert wird) um ein ausserordentlich prägnantes Konzept, das nicht nur die bestehende Landschaft weitgehend intakt lässt, sondern zusätzlich eine unverwechselbare Situation schafft, die die Individualität dieses Geländes unterstreicht, nicht zuletzt durch eine eindeutige Absage an «gestalterische Konzessionen». Durch die Fortsetzung der Sokkelmauer des Hügels mit Baukörpern im Einschnitt wird der ganze Hügel zum architektonischen Gebilde. Zudem wird eine Aufwertung erreicht, sowohl des Manoirs – indem die Einschnittachse hier am Bestehenden räumlich anhängt – als auch der alten Mühle auf freiem Feld, die in einen starken räumlichen Bezug zur neuen Anlage gerät. Für die Fortsetzung der Achse, die die Verbindung zu Murten herstellt, wird eine bestehende Allee verwendet, so dass keine zusätzliche Richtung eingeführt werden muss.

Ganz im Gegensatz dazu in B ein typisches Projekt einer fortgeschrittenen Mythifizierung. Hier wird von einem «dörflichen Leben», als atavistischem Heilsbild ausgegangen, das in einer ziemlich zufällig wirkenden und auch nicht zwingend im Gelände lokalisierten Hofstruktur seinen Ausdruck findet. Niemand kann mit Bestimmtheit sagen, warum sie gerade dort sind. Sie lassen sich nach Belieben verschieben und anders gruppieren. Kurz: sie sind nicht zwingend, nicht determiniert. Es sind abstrakt erdachte Gebilde, nicht aus den besonderen Umständen geschaffene. Und diese lassen sich mit keinem noch so raffiniertem Anker in der Landschaft fixieren, um ein unverrückbares Netz mit ihr zu bilden, das es erlauben würde, die Bauten mit der Umgebung zusammenhängend – als Teil von ihr – zu lesen: ein spezifisches, unverwechselbares, modernes Löwenberg als Ausdruck unserer Zeit zu schaffen. Etwas, woran es uns heute zu sehr mangelt, dem man aber auch ohne nostalgische Anleihen begegnen könnte, wie wir gezeigt zu haben hoffen. ■